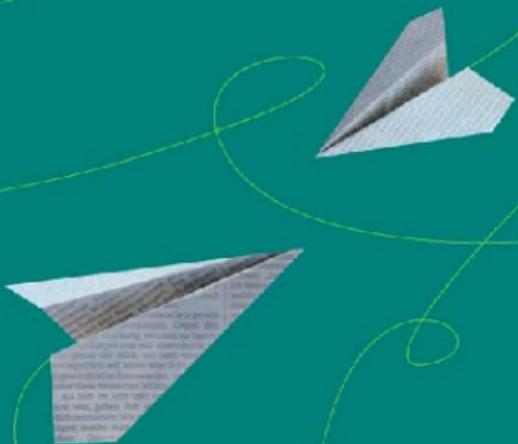


Daniel GLATTAUER

Roman



GESCHENKT

Deuticke

die Fakten aus Selbstschutz von sich wegschiebt, bis sie sich irgendwann nicht mehr wegschieben lassen und in die für Katastrophen zuständigen Gehirnzellen einsickern. (Die waren bei mir zum Glück in ständiger Bereitschaft.) Ich saß einige Stunden bei Alice, und wir tranken ein Glas Cognac – also es waren ein Glas und eine halbe Flasche, und Alice mochte keinen Cognac.

Sie saß kerzengerade auf der Sofakante und erklärte mir ausführlich, warum es besser war,

dass sie mir meinen Sohn vierzehn Jahre lang verschwiegen hatte. Aber man konnte es auch auf eine kurze Formel bringen: Sie und Manuel hatten von mir als Vater eben in jeder Hinsicht nichts beziehungsweise in keiner Hinsicht irgendetwas zu erwarten gehabt. Das machte mich gleichzeitig wütend und traurig. Wütend deshalb, weil man sich so etwas nicht unbedingt sagen lassen musste als frischgebackener Vater. Und traurig deshalb, weil es wahrscheinlich stimmte.

Diesmal erwarteten sie aber etwas von mir, und da schaffte ich es einfach nicht, nein zu sagen. Es ging aber ohnehin nur um zwei, drei Stunden pro Tag, und das über lächerliche zwanzig Wochen. Und ich war ja auch irgendwie neugierig auf meinen Sohn.

»Weiß er, dass ich sein Vater bin?«, fragte ich.

»Noch nicht.«

»Mir wäre es nämlich lieber ...«

»Ja, das dachte ich mir«, sagte sie.

Sie hatte ihren Sohn bereits auf einen »guten Freund aus alten

Zeiten« vorbereitet.
»Sehr gut«, sagte ich.

Ein erstaunliches Geschenk

Es war also der zehnte Arbeitstag mit Manuel im Blickwinkel, und meine Neugierde auf einen eigenen Sohn war bereits sattsam gestillt. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass wir beide es hier noch Tage, Wochen oder gar Monate miteinander aushalten würden, und wenn ich mir sein Gesicht ansah, konnte ich mir erst recht nicht vorstellen, dass er es sich

vorstellen konnte. Das Schlimmste war, dass er einfach nicht bereit war, in menschenwürdiger Weise mit mir zu kommunizieren, egal welches Thema ich wählte.

»Beatles oder Stones?«, fragte ich zum Beispiel. Das war doch *die* Frage für einen Vierzehnjährigen! Ein einziges Wort hätte mir genügt, ich hätte sofort das Popgeschichte-Album eines halben Jahrhunderts für ihn aufgeblättert.

»Wie meinst du Beatles oder Stones?«, erwiderte er.

»Welche Musik gefällt dir besser, die von den Beatles oder die von